

Salleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle, S. 28. April 1897.

Halle a. S., Mittwoch 28. April 1897.

Berliner Bureau, Berlin S. W., Poststrasse 3.

Deutsches Reich.

Die bereits telegraphisch gemeldet, ist Prinz Wilhelm von Baden gestern früh um 6 Uhr gestorben. Prinz Wilhelm von Baden, geb. 1829, war der um drei Jahre jüngere Bruder des regierenden Großherzogs. Der Prinz war in jeder Hinsicht ein Mann von großem Verstand und in jeder Hinsicht ein Mann von großem Verstand.

Englands Aktion im Innern Sidafrikas nicht würde hinderlich sein, da es zugelegt habe, bezüglich der Delagoa-Bay den Status zu bewahren und keine Aenderung zu gestatten, doch wolle man zusammen mit England Transvaal raten, daß es seine Haltung gegenüber England ändere.

Der Reichstag beherzigt entweder noch die Ferienstimmung, oder er ist entschlossen, auch für den Rest der Tagung das allgemeine „Schweigen“ fortzusetzen. Gestern hatten sich nicht mehr als etwa 50 Abgeordnete eingefunden, um die Beratungen wieder aufzunehmen.

Die Militärreformprozedur hat, wie uns mitgeteilt wird, das Plenum des Bundesrats verlassen und wird demnächst im Reichstage eingebracht. Die Reformen hat nach den neueren für das ganze Staatsjahr 1896/97 vorliegenden Aufweisen die Summe von 25,3 Millionen abgeworfen und ist damit gegen das Jahr 1895/96 um 7 Millionen im Aufwande gestiegen.

Der Finanzminister und der Minister für Handel und Gewerbe haben am 22. April 1897 nach Änderung der Handelsverhältnisse bekannt gemacht, daß Zermineure in Preußen nur noch an folgenden Orten und zwar für nachbenannte Waaren noch werden: in Breslau für Spiritus, in Magdeburg für Rohwolle (L. Produkt), in Köln für Häute.

Amtsgerichtsrath Alexander hat seinen Sitz in der Direction der „Salleischen“ in Königsberg i. Pr. niedergelagt. Grund dazu sollen nach Königsberger Blättern Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Direction gewesen sein.

Alexander ist bekanntlich durch die sogenannte Besetzungsgarantenfrage bekannt geworden; er war das Mitglied des Reichstages, das die Besetzungsgarantenfrage mit einigem Nachdruck des Besetzungsgaranten hatte.

Gegen die Maifeyer. Der Arbeiterverband zu Hamburg beschloß, die Arbeiter, die am 1. Mai auf Grund sozialdemokratischer Agitation der Arbeit fern bleiben, vor dem 10. Mai nicht wieder einzustellen.

Das Maifeyerblatt, welches die Sozialdemokratie ihren Anhängern als Feilschutz zum „Maifeyerblatt 1897“ darbietet, ist erschienen. Es kommt gerade recht in dem Augenblicke, wo der Vorstandsschlusstag auf König Humbert die Aufmerksamkeit der Welt umwälzt auf die Umtriebe der Sozialisten lenkt und wo der Träger derselben, die literarische Sozialdemokratie, alle Kräfte anspannt, um sich von dem Verdrachte ihrer Weltanschauung zu reinigen. Das „Maifeyerblatt“ bildet eine herbe Überlieferung der sozialistischen Unzufriedenheiten. In Wort und Bild ist es voll durchdrückt von dem Gifte des Hasses gegen die bürgerlichen Volksschichten und wohl darauf berechnet, die menschliche Leidenschaft in Wallung zu bringen. Das Bild stellt die Wissenschaft in physischer Mäße, also im Gewande der gewaltigen Revolution, dar und läßt die breiten Volksschichten zu ihren Quellen strömen, um dort die „natürliche Freiheit“ einzufangen und durch sie zum Kampfe mit dem „Geistesdiktator“ gerüstet zu werden. Die Wissenschaft im Dienste des Kapitalismus. Die sozial-revolutionäre Bewegung ein Kampf mit geistigen Waffen! Dreißig Jahre in der That die Wahrheit nicht verläßt werden! Welcher Art dieses „Geistesdiktator“ ist, zeigt sich in den gedruckten Artikeln. Von den vielen schuldigen Werten über den Aufstandsbewegung abgesehen, wird darin eine Verherrlichung des Hamburger Ausstandes versucht, trotz des geradezu kläglichen Ausganges desselben für die Sozialdemokratie und trotz des unglücklichen Endes, welches er den Arbeitern bereitet. Die Schürze beschreiben haben ja keine Noth gethan, warum haben sie gethan. Aber eine Verführung ohne Gleichheit an dem deutschen Arbeiterstande bleibt es, wenn sie ihn trotz aller nachtheiligen Erfahrungen so bald als möglich wieder in das Gland der Kämpfe hineintreiben wollen. Die Saat, die hier ausgesät wird, muß natürlich die traurigsten Früchte zeitigen, und es wird erklärlich, wenn gewaltthätige Naturen zur Mordthat greifen. Die Sozialdemokratie mag sich noch so eifrig ihre Unschuld rühmen — ihr neuestes „Maifeyerblatt“ allein zeigt ihre Lügen. Sie trägt die Verantwortung für die Verirrungen ihrer Anhänger.

Auf den preussischen Staatsbahnen sollen fortan Arbeiterfahrer nur noch an Personen, die sich gehörig ausweisen, verhaftet werden. Als Ausweis dient eine Karte, die vom Arbeitgeber unterschrieben werden muß. Die Polizeibehörde hat darauf durch Unterbreitung und Stempel die Nichtigkeit der Unterschrift des Arbeitgebers zu beschließen.

(Nachdruck verboten.)

Wiener Frühlingsauber.

Von Th. von Lissa.

Es wird wieder sonnig in der Welt, die Mädchen erscheinen in hellen, lachenden Kleidern, und die „Jours“ nehmen ein Ende. Das fröhliche Wien ist niemals schöner als im Frühling. Wenn man das Leben im Winter festigt mit Gumpoldsdorfer Besuche, ist es auch nicht viel, aber es scheint einfach herrlich, wenn man die Frische zwischen den bunten, blühenden Dekorationen entwirft, die der Frühling auf die Scene bringt. Die noch immer feuchte Wienerin erscheint niemals unanmutiger, als wenn sie sich ihr neues, luftiges, duftiges Frühlingskleidchen zuzieht, wenn sie nicht, wenn alle Blumen des Jahres, des Gartens und der Wälder von ihrem Gute mit den Blüten in ihren Augen lachen dann froher, die Rosen auf ihren Lippen glücken dunkler.

Wenn es Frühling wird, duldet es den Wiener nicht mehr in den stauigen Mauern der Stadt. Die wunderbare Umgebung Wiens, die waldigen Höhen, die blumigen Täler, die sonnigen Dörfer und kleinen Villenstädte, deren reicher Kranz sich prägend um die alte Kaiserstadt zieht, sind dann auch gar zu verlockend. So wandert denn an Sonn- und Festtagen die ganze Stadt mit Kind und Kegel in's Freie. Alle Solatbahnstrecken sind überfüllt, und was es in der Welt an Menschen nicht vom schwerfälligen Omnibus bis zum flüchtigen Zweirad, ist in den Diensten dieser Frühlingswanderung gestellt. Auf einzelnen Bahnhöfen, wie beispielsweise auf der Westbahn, werden an einem solchen Tage oft mehr als 200,000 Menschen befördert. Alle Wien des Wiener Winter Waldes sind mit lächelnden Ausflüglern überjümmert. Die frohlockenden Familien, die selbst das Lob und der Saugfläche nicht zu Hause lassen, kampieren zu Hunderten und Tausenden auf dem grünen Rasen. Unter Tischen und Scherzen, bei Tanz und Musik verweilt der Tag, und das die Stimmung nicht nachläßt, dafür sorgen die mitgebrachten Klänge aller Art. Keine andere Hausfrau, die nicht auch ein kaltes Duft, Schinken und Würstchen im Korbe mitgenommen hätte, denn wer den vollen Genuß der schönen Natur haben will, darf sie nicht mit leerem Magen bewundern.

Natürlich hat der gute Gott auch viele wohlthätige Spenden mitgebracht in's Grime gefreut, und auch diese sind von Tausenden und Tausenden überflüssig. Sie bilden das Ziel der eifrigsten Ausflüge. So die „Knecht-Spitze“ auf den Höhen bei Weidlingau, die Hochalm-Alpe, wo die Mädchen auf kleiner Höhe reiten und in einem weiten Wäldchen sich hin und her bewegen, das „rothe Stab“ bei Dreifaltigkeit, wo der heilige „Wittmanns-Stab“ in der alten absteinerten Welt bereitet

wird, der „Parapluie-Berg“ bei Berzdorf (eine seltsame Baumformation auf der höchsten Spitze ganz dem Berge den Namen), die Schwämme auf dem Gumpoldsdorfer, wo Franz Schubert einige seiner schönsten Lieder komponiert hat und wo es sich nach der miedrigen Melodie so herrlich singen läßt: „In der Hunderbrühl — da weht der Wind so still.“ Wer das Bier liebt, der wandert in die Draufhäuser von Meising und Hüttendorf. Die „Weinbeiser“ ziehen nach Gumpoldsdorf, Gumpoldsdorf, Meising, Paffitzthal und namentlich nach Gumpoldsdorf und Meising, wo zahlreiche „Heurige“-Schänken „ausgeschafft“ haben und die Gäste in stille Lauben zwischen grünen Wäldern laden, also ein festliches Maß geschönt wird. Und überall gleich es Meising und Paffitzthal, lustige Frühlingsfeste, naturwunderschöne, die ihre Kunst ohne Eigennutz und nur zur Erheiterung der Gesellschaft eilen, pfeifen, jodeln und singen, selbstversteht, drausische Comedies, deren Dichtung man über dem gefunden Volkswitz verzieht, der daraus spricht. Wer nicht zu weit ausfliegen will, kreuzt nach dem Kahlenberg und dem Leopoldsdorf, nach Schönbrunn, zur Kohler-Hütte nach Dornbach oder zu Dommaner in Heiting, wo alle Straüße, Vater und Söhne, sich ihre flüchtigen Sporen verdient und der Walzerkönig zuerst die beruhende Weile von der „Schönen blauen Donau“ aufspielt: „Wiener, seid froh!“ ... Wie so? ...

Und dann ist ja auch noch der alte Prater da, für den der 1. Mai sojagigen Frühlings ist. Das war in alter Zeit kein echter rechter Wiener, der bei der Ersten-Mai-Fahrt nicht dabei gewesen. Seit dem Jahre 1890, da die Arbeiter den 1. Mai als Arbeiterfeiertag proklamirt haben und ihn zuerst zu einem großen Ausmarsch in den Prater benutzten, hat der Frühlingsfest etwas an Glanz und harmloser Fröhlichkeit eingebüßt, aber er bildet doch noch immer ein großes Volksfest, an dem sich alle Kreise betheiligen. Wenn der Hof in Wien und das Theater Wien, so steht man stets auch den Wäldern und alle Erbhörige bei der Praterfahrt. Natürlich fehlen dann auch nicht die Minister, Hofmeister, die fremden Diplomaten und die hohen Familien des Adels. In drei, vier Reihen rollen die prunkvollen Karossen aller Art durch die Haupt-Allee, welche der Volkswitz „Nobel-Allee“ benannt hat, da sieht man alle die schönen Gräfinnen und Fürstinnen, die man von ihren Photographien in den Schaufenstern des Grabens kennt, die gelehrten Schauspielern Wiens in ihren blendenden Bühnen-Kostümen mit ihren schönen „Jeux“, wie man in Wien ein richtiges Ehe-Wäldchen mit einem elden Ehe-Gespann nennt, die letzten Damen der Modetheat, die Herren der Welt und der Kunst Allee, was herangezogen ist durch Namen, Ant Beschäftigung oder Selbst. Daneben auf den Gehwegen drängen

sich die vielen Tausende aus dem Bürgerthum, sehen Kopf an Kopf, das wundervolle Schauspiel dieser Welt-Anfänge zu bewundern, das jeden Augenblick andere sich findet und unglückliche Lippen ein neues Bild der Verblüffung entlockt. Und über das prunkvolle Schauspiel müssen die mächtigen Karossen der alten Aristokratie in der Nobel-Allee ein schimmerndes Raubdach, die Vogel zwitschern und das Sonnenbild leicht leuchtende Farben ...

Die niederen Schichten des Volkes vergnügen sich mit Vorliebe im „Wirtshaus“. Hier giebt es Hunderte von Schaubuden, Aufstapeln, Knechtspiele, Schankstän, Kabuffarten in Waiss mit ohne Wasser, Mikrotan, Sellinger, Bielenbuden, Jüerg, Holzern, Anaranten, daneben natürlich Hunderte von Gassenmusikern, Tanzende die Menge, wo die Schönen aus dem Volke dem Fleder 5 Kreuzer-Tanz hinhängen können, so viel sie wollen, und der in Wahrheit ein „Schleierhüter“ sein, man ihn so fußlangem und mit solcher Ausdauer setzen tanzen sieht. Und aus allen den Hundert Kleinen tritt Musik. In den größeren Gärten spielen Militärmusikanten, außerdem sind unzählige Privatkapellen in Aktion, besonders die beliebten Damenkapellen, Jäger, böhmische Musikanten, Archangeli u. s. w. An manchen Punkten vernehmen sich fünf Melodien in einander, hört man von fünf Seiten lachen, juchzen, Pfeiffeln klagen, das Leben klingen, klingen, klingen. Hat man den ganzen Wirtshausraum überblickt, so hat man eine Fülle von Fröhlichkeit gesehen, die unvergleichlich bleibt zufolge des Maltenbildes, das sie zu Stande gebracht, überdies glaubt der verblühte Wanderer, der allen Garm genossen, sein Kopf sei so groß wie ein Fass, eine Empfindung, die schon ihrer Seltenheit wegen verzeichnet zu werden verdient.

Seit dem Jahre 1890 hat, wie gesagt, das Praterbild vom ersten Mai eine neue Schattierung gewonnen durch die Theilnahme der Arbeitermassen, die in geschlossenen Kolonnen in den Prater marschieren. Zugleich ändert diese Theilnahme nicht allzuviel an der Gemüthsart und der frohen Lebensart, welche das Praterleben sonst an Sonn- und Festtagen zeigt. Viele der Arbeiter tragen zwar rote Kravatten und alle die rote Kravatte, die Arbeitermädchen erscheinen zwar mit Vorliebe, oft in Gruppen von vierig und fünfzig, in roten Kleidern, die Musikanten müssen zwar das Arbeiterlied spielen, aber Störungen und beunruhigende Szenen giebt es in den Praterwegen nicht. Die Kravalle zwischen Arbeitern und Polizei spielen sich gewöhnlich erst am Abend, wenn die Köpfe von den ausgebliebenen Wein und Bierlibationen erheit sind, und auf dem Gemüthswege, in den Straßen der Stadt, ab. Im Prater ist man gewöhnlich prouder und Arbeit und Bürger friedlich und verständig bestimmen. Wieviele junge Mädel und „Madchen“ an einem

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Bermischtes.

Eine bemerkenswerthe Anordnung hat der Magistrat von... Eine Bemerkung über die Anordnung...

Der Handel am heutigen Markt nahm einen schwebenden Verlauf; dem starken Andrang namentlich in Bienen und Kühen hand...

Hamburg, 27. April. (Vericht der Notirungs-Kommission.) Dem heutigen Halberstadt a. d. Viehbof...

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

Fländersche gute Doppelender 89-97,50 M. I. Qual. 74-79,50 M. II. Qual. 66,00-71,00 M. III. Qual. 57-64,50 M. Gerinnliche...

Wanzenburg, 27. April. (Amtlicher Bericht.) Städtischer Schulrat...

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Marine in Hamburg. Am Samstag, 29. April: Milde, meist trocken, wolfig...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table showing water levels at various locations, with columns for date, time, and level.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Staubt mit dem Remort. (Aus der Halleischen Zeitung entnommen, gedruckt.)

Gericht über thätig erlegte Getreidepreise pro 100 Kilogramm

Table listing grain prices for various types of wheat and rye in different regions.

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

Wiesmärkte.

Hamburg, 26. April. (Vericht der Notirungs-Kommission.) Dem Schweinemarkt auf dem Viehbof...

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

Wiesmärkte.

Hamburg, 26. April. (Vericht der Notirungs-Kommission.) Dem Schweinemarkt auf dem Viehbof...

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

3.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinnliste 210 Blatt hat den betreffenden Nummern in Reihenfolge beigefügt.

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.





[Nachdruck verboten.]

Auf der Meige des Jahrhunderts.

34)

Roman von Gregor Samarow.

Der Kammerherr hatte dem Freiherrn Rochus, der ihm mit warmer Herlichkeit entgegenkam, mitgetheilt, daß er trotz aller Bemühungen nur einen einzigen Geschäftsmann gefunden habe, welcher geneigt sei, die Hypothek auf Altenholberg zu übernehmen.

„Leider aber,“ fügte er hinzu, „sind die Bedingungen, die derselbe stellt, nicht günstig; er verlangt eine Hypothek über zwanzigtausend Mark höher als die einzulösende und einen Zins von sechs Prozent. Dafür will er eine dreijährige Kündigung festlegen und nur in dem Falle des Ausbleibens der Zinszahlung sich das Recht vorbehalten, seine Forderung in drei Monaten zu kündigen. Das sind freilich wucherische Bedingungen,“ fügte er achselzuckend hinzu. „Aber in Verhältnissen, wie sie leider jetzt vorliegen, müssen ja immer Opfer gebracht werden. Jedenfalls würde ich rathen, den Vorschlag anzunehmen, denn wir gewinnen immerhin drei Jahre Zeit und die Möglichkeit, andere Wege einzuschlagen.“

„Gott sei Dank, mein lieber Vetter,“ rief der Baron, „haben wir nicht nöthig, uns dem Wucher zu verschreiben, in dessen Gestalt ja der Teufel in unseren Tagen auf Erden einhergeht. Durch eine glückliche Wendung ist es mir gelungen, die Hypothek zu schaffen und für meine nothwendigsten Bedürfnisse Deckung zu sichern. Schicken Sie also immerhin Ihren Wucherer fort, nehmen Sie aber zugleich meinen herzlichsten Dank für Ihre treu bewiesene Freundschaft.“

Er schüttelte die Hand des Kammerherrn, der ihn betroffen ansah und kaum den peinlichen Eindruck zu verbergen vermochte, den die frohe Nachricht auf ihn zu machen schien.

„Ah, das ist ja ein außerordentliches Glück, mein verehrter Vetter,“ sagte er schnell sich fassend. „Ich gratulire von Herzen dazu. Und wie ist es Ihnen möglich geworden, hier, in der Einsamkeit, zu erreichen, was mir dort, in der Residenz, trotz meiner vielseitigen Beziehungen, unmöglich war?“

Der Baron schien verlegen.

„Ein Freund, mein lieber Vetter,“ sagte er, „ist mir zu Hülfe gekommen. Doch habe ich mein Wort gegeben, über das Geschäft unbedingtes Stillschweigen zu beobachten. Dieses Wort muß ich auch Ihnen gegenüber halten, so groß und unbeschränkt mein Vertrauen zu Ihnen sonst sein mag.“

Wieder schien der Kammerherr peinlich berührt, und mit einem lauernden Blick sagte er:

„Das ist ja ein doppeltes Glück, die Lösung einer so schwierigen Verlegenheit einem Freundschaftsdienst zu verdanken. Sind Sie auch sicher, daß es sich wirklich um einen Freundschaftsdienst handelt, daß etwa kein Haken dabei ist und nicht später dennoch ein schlimmer Wucher zu Tage kommt?“

„Ganz sicher, lieber Vetter,“ sagte der Baron fast unwillig, „und Sie dürfen sich aufrichtig mit mir freuen, daß Alles so gekommen ist. Ich bedauere nur, daß ich das Geheimniß vor Ihnen bewahren muß, aber mein Wort unbedingt zu halten, ist stets die Regel meines Lebens gewesen.“

Der Kammerherr hatte einen Augenblick nachdenklich den Kopf geschüttelt.

„Nun denn, mein verehrter Vetter,“ sagte er dann, ganz in den freudigen heiteren Ton des Barons einstimmend, „da Alles sich so glücklich gemendet hat, so habe ich umso mehr Muth, über eine andere Sache mit Ihnen zu sprechen, in der ich mein Fürwort bei Ihnen aufgelagt habe.“

„Ihr Fürwort,“ erwiderte der Freiherr Rochus, „ist bei mir so gut wie eine Gewährung, doch müßte ich kaum,“ fügte er seufzend hinzu, „wer von mir in dieser Zeit etwas erbitten wollte.“

„Meinhard,“ sagte der Kammerherr, „ist es, für den ich bei Ihnen sprechen will.“

„Meinhard?“ rief der Baron unmutig, „bedarf er eines Vermittlers und Fürsprechers bei seinem Vater?“

„Es ist nicht Mangel an Vertrauen,“ erwiderte der Kammerherr, „das ihn bewogen hat, meine Vermittlung zu erbitten, es handelt sich für ihn um eine Herzensangelegenheit, von deren Entscheidung, wie er meint, sein Lebensglück abhängt, und er fürchtet, daß seine Wünsche mit gewissen Andeutungen und mit den Grundsätzen, die er bei Ihnen voraussetzt, in Widerspruch treten könnten.“

Der alte Baron setzte sich in seinen Lehnstuhl nieder. Seine Blicke verbüßerten sich und fragend sah er zum Kammerherrn auf.

„Meinhard,“ fuhr der Kammerherr fort, „liebt ein junges Mädchen in seiner Garnisonstadt, die Tochter des Amtsgerichtsraths Müller.“

„Und davon hat er mir nichts gesagt!“ rief der Baron heftig. „O, er weiß wohl, wie ich über derartige Jugendthorheiten denke!“

„Das ist es eben, verehrter Vetter,“ sagte der Kammerherr, „er hält seine Liebe nicht für eine Jugendthorheit und fürchtet ein solches Urtheil von Ihnen. Da hat er mich gebeten, als der Träger unsers gemeinsamen Namens, ihm zu rathen. Auch ich war anfangs geneigt, diese Liebe für eine jugendliche Aufwallung zu halten, und habe mich bemüht, ihn davon abzulenkten. Ich bin zu ihm gefahren, auf einem der Bälle in seiner Garnisonstadt habe ich die junge Dame kennen gelernt und ich muß sagen, daß sie einen ganz vortrefflichen Eindruck auf mich gemacht hat, ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß sie in jeder Weise würdig ist, seine Gemahlin zu werden und unsern Namen zu tragen.“

„Das mag sein,“ rief der Baron heftig, „aber etwas Gutes kann dabei nicht herauskommen. Die verschiedenen Lebenskreise, welche von Jugend auf die Ansichten und Meinungen bilden, können sich niemals zu einer Harmonie vereinigen, die für ein Lebensbündniß nothwendig ist, und ich hatte ganz andere Pläne für Meinhard, er sollte, das war mein Wunsch, für unser Haus die Stellung, auf die wir wohl im Hinblick auf unsern Namen Anspruch machen können, wieder erwerben. Sie wissen ja selbst, wir haben davon gesprochen — ich habe mein Leben hingebracht, um zu erhalten, was uns noch geliebt war, er sollte wieder schaffen, was wir verloren, und ich werde niemals meine Zustimmung geben, daß er um einer thörichten Liebesphantasie willen die Pflichten zurückstellt, die er seinem Namen schuldet. — Ich habe wahrlich, das wissen Sie, kein thörichtes Vorurtheil, aber es ist schmerzlich, zu denken, daß die Halbergs in den zweiten und dritten Rang der Gesellschaft zurücktreten sollten, wie es durch diese Verbindung der Fall sein würde.“

„Ich verstehe Ihre Anschauung vollkommen,“ erwiderte der Kammerherr, „aber vielleicht kann Meinhard, wenn er das innere Glück seines Herzens gefunden hat, durch die Anspannung seiner Kraft und seiner Fähigkeit im Dienste des Vaterlandes die Höhe wieder ersteigen, welche unsere Vorfahren einnahmen, — wir müssen das hoffen, denn ich fürchte, wir stehen vor einer unabänderlichen Thatsache.“

„Vor einer unabänderlichen Thatsache?“ fragte der Baron erschrocken.

„Nach meiner Meinung, ja —“ erwiderte der Kammerherr. „Meinhard hat sein Wort verpfändet, und das Wort eines Hol-

berg wird ihm, davon bin ich überzeugt, ebenso heilig sein, wie es Ihnen und mir unantastbar werden muß.
"Sein Wort verpfändet," rief der Baron, "hinter meinem Rücken — ohne mit mir zu sprechen — ohne meinen Willen oder wenigstens ohne meinen Rath zu hören —"

"Ich muß ihn in Schutz nehmen," sagte der Kammerherr, "er wolle Sie nicht unnütz beunruhigen und sich vorher versichern, ob seine Liebe erwidert wird."

"Ah," sagte der Baron bitter lachend, "und das Fräulein Müller hat natürlich geglaubt, in dem Baron Holberg eine Parthie zu finden — ich begreife nur nicht, wie der Amtsgerichtsath, der doch ein ehrenwerther Mann sein soll, wie ich gehört, ein solches Wort ohne die Zustimmung des Vaters hat annehmen können."

"Der Amtsgerichtsath hat das nicht gethan, mein verehrter Vetter, ihn trifft kein Vorwurf — er hat seine Zustimmung verweigert. Die beiden jungen Leute haben nun beschloffen, ruhig zu warten, bis ihre Verbindung unter Zustimmung ihrer Eltern möglich sein würde; sie haben sich aber das Wort gegeben, einander treu zu bleiben und niemals eine andere Verbindung zu schließen. Des Wort, dessen bin ich gewiß, wird Meinhard halten, jeder andere Plan über seine Zukunft wird daher ausgeschlossen sein."

"Das ist Tollheit," rief der Baron, "das muß um jeden Preis wieder in Ordnung gebracht werden — wie kann er so seine Freiheit in Fesseln schlagen!"

"Es ist geschehen," sagte der Kammerherr, "und wie ich Meinhard kenne, zweifle ich nicht, daß er sein Wort halten wird, und Sie, theuerster Vetter, werden ihm gewiß nicht zumuthen, wortbrüchig zu werden."

Der Baron trat an die Glasthür des Balkons und blickte zum gestirnten Himmel auf.

Hier an derselben Stelle hatte er gestanden und fast verzweifelt aus gebrochenem Herzen zu Gott gebetet — wie durch ein Wunder war die Hilfe gekommen — er, dessen Gebet der Himmel erhört hatte, sollte nun unerbittlich sein gegen den Sohn, dem er doch keinen Vorwurf machen konnte; er, der dem über ihn hereinbrechenden Unglück den ganzen Stolz seines alten, unbesteckten Namens entgegengesetzt hatte, sollte daran denken, das gegebene Wort eines Holberg zu erschüttern?

Er kämpfte einen schweren Kampf, alle Hoffnungen, die er auf die Zukunft seines Sohnes gesetzt, sollten zusammenbrechen, das Werk seines Lebens sollte nur dazu dienen, um seinen Nachkommen den Boden einer beschränkten Existenz zu bieten, — aber, wäre Alles, was er gehofft, nicht dennoch verloren gewesen, wenn der Himmel ihm nicht Hülfe gesendet, sollte irdischer Stolz der Dank für solche ihm erwiesene Gnade sein?

Immer weicher wurden seine Blicke, immer heller leuchteten die Sterne in seine Seele hinein.

Endlich, nachdem er lange schweigend dagestanden, wendete er sich zu dem Kammerherrn zurück.

Sein Gesicht war wehmüthig bewegt, aber freundlich und milde.

"Sie haben Recht, lieber Vetter," sagte er, "das Wort eines Holberg muß gehalten werden. Ich will Meinhard nicht zürnen, ihn nicht von dem Weg, den er gewählt, abzuwenden versuchen; vielleicht wird die Zeit, die ja so Vieles wendet und ändert, auch hier Rath schaffen."

"Ich bin noch nicht zu Ende," sagte der Kammerherr. "Meinhard erbittet und erwartet Ihr Fürwort bei dem Vater seiner Geliebten, um auch dessen Zustimmung zu gewinnen."

"Wie," rief der Baron, "das erwartet er von mir! Ich sollte hingehen und den mir unbekanntem Amtsgerichtsath demüthig bitten, meinem Sohn die Ehre einer Verbindung mit seiner Tochter zu gewähren?"

"Auch Herr Müller," sagte der Kammerherr, "hat seinen bürgerlichen Stolz. Er drängt nicht danach, seine Tochter als Baronin Holberg in eine falsche Stellung treten zu lassen, und wenn in diesem Falle ein Wort der Verständigung und Ausgleichung gesprochen wird, so müßte es, wie mir scheint, doch von dem ausgehen, der so viel höher steht."

Der Baron sah ihn betroffen an.

Wieder neigte er nachdenklich den Kopf, dann sagte er lächelnd:

"Sie haben wieder Recht, lieber Vetter. Wenn ich einmal meine Hoffnungen dem Glück meines Sohnes opfere, so muß es ganz geschehen. Der Amtsgerichtsath Müller kann kaum zu mir kommen, um für seine Tochter die Aufnahme in meine Familie zu erbitten. Meinhard konnte keinen geschickteren

Anwalt für seine Sache wählen, als Sie, mein lieber Vetter. Wäre er zu mir gekommen, ich fühle es, ich hätte vielleicht ein hartes Wort gesprochen, das ich nachher bereut haben würde. Es soll geschehen, was Sie für ihn erbeten haben."

"Und ich versichere Sie," erwiderte der Kammerherr, dessen Gesicht in triumphirender Freude strahlte, "ich versichere Sie, daß Meinhard sich Ihrer Güte würdig zeigen, daß er alle seine Kraft aufbieten wird, die Höhen des Lebens zu erklimmen, auf denen unsere Vorfahren standen, und Sie, theuerster Vetter, haben in dieser Stunde einen Sohn gewonnen, der Ihr Stolz sein wird."

Der Baron schüttelte ihm kräftig die Hand und rief:

"Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Sie haben mir einen schweren Kampf leicht gemacht und mir die gewohnte Freude wieder gegeben, anzunehmen, was die Vorhebung verhängt und fügt, die ja doch Alles endlich zum Guten führt."

"Und ich habe," sagte der Kammerherr, "den Frieden der Familie erhalten, deren Name der meinige ist und die ja künftig ganz die meine sein soll."

Friedrich meldete, daß der Thee bereit sei, und die beiden Herren stiegen in den Salon hinab, wo Marianne sie erwartete.

Der Freiherr Rochus war so heiter und fröhlich, daß ihm Niemand hätte ansehen können, welchen schweren Kampf er so eben durchgekämpft.

Es lag ja nun Alles eben, klar und hell vor ihm, und wenn auch die Zukunft anders sich gestaltete, als er sie gewünscht, so war er doch von aller Unruhe befreit und in der Tiefe seines Herzens entsprach es ja auch seinem Stolz mehr, daß sein Sohn selbstständig, auf die eigene Kraft vertrauend, in das Leben trat, als daß er durch eine noch so glänzende Heirath und durch fremde Hülfe seine Stellung in der Welt hätte begründen sollen.

Der Kammerherr wußte, obwohl der Baron in der fröhlichsten Laune die Unterhaltung führte, doch Marianne in anregender Weise in das Gespräch herein zu ziehen und Alles, was er sagte, schien eigentlich für sie bestimmt und an sie gerichtet.

Marianne sah ihn oft wie sinnend und träumend an, sie konnte nicht umhin, im Stillen den Vergleich zu ziehen zwischen dem unsicheren, fast schülerhaften Wesen, das Robert Geldermann ihr gegenüber gezeigt, und der vornehmen Sicherheit des Kammerherrn, der ihr so vielseitige Anregung von der Höhe seiner Weltbildung herab bot und in zarter Weise und ohne jede leere Galanterie seine warme und innige Verehrung zeigte, so daß sie über seine Gefühle für sie kaum im Zweifel bleiben konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die türkische und die griechische Marine.

Noch vor wenigen Wochen las man fast überall die abfälligsten Urtheile über die türkische Marine, und eine der in Deutschland erschienenen Broschüren, mit welchen die am Umsturz des türkischen Reiches arbeitenden Jungtürken, Griechen und Armenier Europa überschwemmen, fischte sogar folgende Absurdität auf: „Murad V. ist seinerzeit durch eine Flotten demonstration gezwungen worden, den Forderungen der Reformpartei nachzugeben und seine Krone niedersulegen. Das aber, so dachte Abdul Hamid, darf in Zukunft sich nicht wiederholen, und er suchte und fand einen Mann, der ihm hierfür Garantie leistete. Noch im Jahre 1878 war die Flotte der russischen im Schwarzen Meere befindlichen bei weitem überlegen. Sie beherrschte Häfen und Meeresstraßen und konnte der Landarmee durch Herbeischaffung von Heeresbedürfnissen aller Art bedeutende Dienste leisten. Langsam, aber sicher hat jener Pascha nun die Flotte zu Grunde gerichtet, und er wußte es wohl, daß er zwar vielfach gegen die offiziellen Befehle seines Herrn, aber doch mit dessen heimlichem Einverständnis wirkte.“ Und solche Abersheiten finden sogar in Deutschland einen Verleger!

Inzwischen haben die Feinde der Türkei eine Ueberraschung erlebt. In Widerlegung all' des Gerübes von der Unbrauchbarkeit der so lange unthätig im Goldenen Horn liegenden Schiffe ist die Flotte in verhältnißmäßig kurzer Zeit für und



fertig ausgerüstet worden, eine in Anbetracht der unseugbar vor-
 handenen ernsten Mißstände doppelt anerkanntenswerthe Leistung!
 Schon am 20. März sind sechs Panzerschiffe, ein Torpedojäger
 und ein Torpedoboot als erstes Geschwader vor den Augen des
 erstauten griechischen Gefandten und unter dem Jubel der am
 Goldenen horn versammelten Volksmenge in See gegangen.
 Dies Geschwader hat sich bisher als vollkommen seetüchtig er-
 wiesen und befindet sich zur Zeit in den Dardanellen. Unterdessen
 ist auch ein zweites Geschwader ausgerüstet worden, welches sich
 in diesen Tagen dem ersten angeschlossen hat.

Welche Bedeutung die türkische Seemacht ehemals gehabt
 hat, lehrt die Geschichte. Ein aus den Steppen des inneren
 Asiens vorgebrungenes Volk konnte selbstverständlich nicht die
 Eigenschaften besitzen, welche den Seemann machen, aber die
 Ausdehnung seiner Herrschaft über so viele mit der See ver-
 traute Völker des Morgenlandes ließ es über deren weit vorge-
 schrittene Nautik und über ausgezeichnete Seeleute verfügen.
 Damals spielten die Araber oder Saracenen im Seewesen noch
 eine große Rolle; sie schufen Schiffstypen, welche sogar von
 den Venetianern nachgeahmt wurden. Selbst die Kenntniß
 des Kompasses verdanken die abendländischen Völker, soweit
 sich übersehen läßt, ihrer Berührung mit den Arabern,
 welche sich der Erfindung dieses Wegweisers rühmen.
 (Arabische Autoren bemerkten dabei auf Grund ihrer Kenntniß
 von Schriften des Aristoteles, welche bei dem Brande der
 Alexandrinischen Bibliothek vernichtet wurden, daß schon Aristoi-
 teles den Kompaß durch babylonische Gelehrte kennen gelernt
 hatte.) Nach Berichten Vasco de Gama's, welcher sich von
 arabischen Steuerleuten von der afrikanischen Ostküste hinüber
 nach Kalkut an der Malabarküste führen ließ, waren die
 arabischen Seeleute den portugiesischen überlegen und kannten
 bessere nautische Instrumente. Dies vortreffliche arabische Ele-
 ment wurde die Grundlage der türkischen Seemacht. Die Küsten-
 bevölkerung von Syrien, Arabien und Nordafrika, sowie nicht
 minder diejenige von Griechenland stellte zur Bemanning der
 türkischen Flotte einen ausgezeichneten Ersatz und hervorragend
 tüchtige Offiziere. Die berühmtesten türkischen Admirale waren
 Barbareken und Griechen. So wurde das Ottomaniſche Reich
 eine Seemacht ersten Ranges, welche den damals das Mittel-
 meer beherrschenden Mächten, Genua, Venedig und Spanien,
 siegreich entgegentrat, verlor jedoch diese achtunggebietende
 Stellung allmählich wieder, als der Niedergang der Barbarensta-
 taaten, die ebendamals ganze Flotten zur Verfügung des Großherrn
 gestellt hatten, die Eroberung Algiers durch die Franzosen, so-
 wie schon früher die Losreißung Griechenlands vom Reiche der
 türkischen Marine den besten Theil ihres Ertrages an Offizieren
 und Mannschaften entzog, während ihr Verwaltung zugleich
 immer schwerfälliger wurde und nicht mehr verstand, mit den
 anderen Mächten in Aneignung der von der Neuzeit gebrachten
 Neuerungen und Verbesserungen im Seewesen gleichen Schritt zu
 halten.

Mehr oder weniger ausführliche Angaben über die türkische
 Marine finden sich im Staatshandbuch des Ottomaniſchen Reiches,
 im Polar Almanach, in von Bülow's „Militär der fünf Welt-
 theile“ und sonst noch, stimmen aber durchaus nicht mit einander
 überein. Lassen wir Nebenächliches bei Seite, so dürfte das
 Nachfolgende ein im wesentlichen richtiges Bild geben. Die tür-
 kische Kriegsflotte zählt heute 41 gepanzerte Kriegsfahrzeuge (mit
 zusammen 68 800 Tonnen Gehalt oder Wasserverdrängung,
 69 080 indicirten Pferdekraften, 336 Geschützen und 46 Torpedo-
 lancirrohren, und zwar: 3 Kasematt-Panzerschiffe (Asar i
 Tewfik, Hamidijeh, Messudijeh), zwei Thurnschiffe (Afisijeh und
 Osmanijeh), zwei Panzerbatterieschiffe (Manudijeh und Ork-
 hanijeh), sieben Panzerkorvetten, einen Panzermonitor, ein
 Panzerkanonenboot, zwei Fluß-Panzerkanonenboote, einen
 Torpedobootsjäger, 15 Torpedoboote 1., sieben Torpedoboote
 2. Klasse. Außerdem giebt es noch 62 nicht gepanzerte
 Schiffe verschiedener Art, welche aber hier nicht inbe-
 tracht kommen. Als Schlachtschiffe wollen kompetente Be-
 urtheiler höchstens Asar i Tewfik und Messudijeh gelten lassen,
 obwohl auch diese beiden Schiffe schon 1868 in Frankreich bezw.
 1874 in England erbaut, jetzt also veraltet sind; der 1870—85
 von den Türken selbst erbaute Hamidijeh erwies sich nach dem
 Stapellauf als nicht manövrierfähig. Die beiden Thurnschiffe
 sowie die beiden Panzerbatterieschiffe haben für heutige Verhält-
 nisse zu schwache Panzerung und unzureichende Armirung. Die
 Korvetten stellen ebenfalls veraltete Systeme dar. Eine hat
 22,5 cm starke Panzerung, aber die anderen haben nur 12,5 cm.
 Die Torpedoboote bilden den besten und durchaus modernen

Theil der Flotte. Sie sind in Deutschland bei der Schiffsbau-
 Aktiengesellschaft Germania in Kiel und Tegel bei Berlin nach
 den in der deutschen Marine bewährten Typen erbaut und haben
 22½ bis 23½ Knoten Geschwindigkeit.

Das Marine-Offiziercorps zählt 977 Offiziere, darunter
 17 Admirale. Die Zahl der Ingenieure erreicht 1000. Zur
 Heranbildung des Offiziererzases besteht im Golf von Bithynien
 auf der Insel Galli eine Marineschule. Die Mannſchaft rekrui-
 tirt sich jetzt zum größten Theil aus Asiaten und macht, nament-
 lich was die Lagen, geborene Seeleute, angeht, einen sehr guten
 Eindruck. Ihre Kriegsstärke beträgt 31 000 Matrosen und
 9740 Marineſoldaten. Ein großer Uebelstand ist es, daß die
 Kriegsflotte nicht über eine Reserve verfügt, wie sie sich anderen
 Staaten in ihrer Handelsmarine darbietet. Die türkischen
 Handelsschiffe sind fast durchweg mit Griechen bemant, und so-
 gar die vom Marineministerium abhängige Schiffahrtsgesellschaft
 Dava-i-Matuffe bevorzugt für den Dienst auf ihren 51 Schiffen
 Griechen und Italiener. Der Hauptkriegshafen der Türkei ist
 der obere Theil des Goldenen Hornes in Konstantinopel. Dort
 liegt auch das Centralarsenal, welches an 3000 Arbeiter be-
 schäftigt und großartige Anlagen für Neubauten, eine Maschinen-
 und Kesselfabrik, Eisengießerei, einen Stahlhochofen, eine Torpedo-
 fabrik, Seilereifabrik, Segelfabrik u. s. w., sowie große Reparatur-
 werkstätten umfasst. Für die Leistungsfähigkeit dieses Arsenal's
 zeugt die verhältnißmäßig schnelle Ausrüstung der zweifellos
 sehr vernachlässigt gewesenen Flotte. Weiter besitzt die Türkei
 folgende Kriegshäfen: Zsmid, Sinope, Salonichi, Rhodos, Kreta,
 Tripolis, Schedda, Kemlik und Bassora, und von diesen sind
 Zsmid, Sinope, Kreta, Kemlik und Bassora auch mit je einem
 Arsenal ausgestattet.

Die griechische Kriegsflotte zählt zwar 41 (nach anderen An-
 gaben sogar 69) Fahrzeuge mit zusammen 32 875 (bezw. 66 947)
 Tonnen Gehalt, 50 765 indicirten Pferdekraften, 191 Geschützen
 und 14 Torpedo-Lancirrohren, aber von diesen Fahrzeugen sind
 die meisten gänzlich veraltet, nicht gepanzert und ohne allen Werth.
 Nur folgende kommen in Betracht: 3 Thurn-Panzerschiffe mit
 Sporn zum Rammen (Widderſchiffe) aus den Jahren 1889—1890,
 „Hydra“, „Speisai“ und „Asarai“ mit insgesammt 14 655
 Tonnen Gehalt, 21 035 indicirten Pferdekraften und einer etats-
 mäßigen Bemanning von 1197 Mann; eine Panzerkorvette
 von 1869, das Schulschiff „Olga“; drei gepanzerte Kanonen-
 boote von 1867 für Küstenvertheidigung, darunter der mit Panzer-
 thurm versehene „Basileus Georgios“, welchen griechische Berichte
 als „Panzerfregate“ (!) aufzuführen lieben; vier alte unge-
 panzerte Kreuzer aus den Jahren 1878—84: „Mytale“,
 „Alpheios“, „Miaulis“ und „Eurotas“; 1 ungepanzertes Aviso
 „Paralos“; 12 Torpedoboote und 1 Torpedo-Depotschiff. Vor
 Kreta demonſtrirten die Griechen auch noch mit Kanonenbooten,
 aber diese sind alt und ungepanzert und haben für den Ernstfall
 noch weniger Bedeutung als die vorangeführten ungepanzerten
 Korvetten. Die drei Thurn-Panzerschiffe (Widder) sind mit
 insgesammt 93 Geschützen des Systems Canet von 15 bis
 27 Centimeter Kaliber, sowie mit je drei Torpedo-Lancirrohren
 armirt, während die übrigen Schiffe Krupp'sche Geschütze von
 7,5—26 Centimeter Kaliber führen. Von den Torpedobooten
 sind sechs sogenannte Narrowboote und schon im Jahre 1881
 vom Stapel gelaufen, also heute völlig veraltet. Diese können
 bei einer Wasserverdrängung von nur je 40 Tonnen eine schwere
 See nicht halten, sind daher höchstens zur Hafenervertheidigung,
 aber nicht über See verwendbar. Die anderen sechs Torpedo-
 boote (von 1885) gehören zwar ebenfalls einem kleineren Typus
 an — 37 Meter Länge mit einer Wasserverdrängung von
 85 Tonnen (unsere neueren S-Boote haben 110—140 Tonnen)
 — sind aber hochseetüchtig und sollen 20 Seemeilen in der
 Stunde laufen können.

Zurzeit ist diese kleine Flotte in vier (!) Geschwader getheilt.
 Das „1. Geschwader“ besteht aus den Thurn-Panzerschiffen
 „Asarai“ und „Speisai“, dem Kreuzer „Miaulis“, dem ge-
 panzerten Kanonenboot „Georgios“ und dem Aviso „Paralos“.
 Das 2. Geschwader ist lediglich aus Kanonenbooten gebildet,
 aus zwei ungepanzerten und sechs ungepanzerten (s. oben).
 Das 3. Geschwader besteht aus dem Thurn-Panzerschiff
 „Hydra“ und den (ungepanzerten) Kreuzern „Mytale“,
 „Alpheios“ und „Eurotas“. Dazu kommt als viertes „Ge-
 schwader“ die Torpedobootsflottille. Die theatralische Geschwader-
 bildung schafft die Thatſache nicht aus der Welt, daß die griechische
 Kriegsflotte nur wenige für den Kampf auf hoher See brauch-
 bare Schiffe besitzt, nämlich die drei Thurn-Panzerschiffe
 (Hydra, Speisai und Asarai) und sechs Torpedoboote. Allenfalls

Wetter.
 vielleicht
 haben
 erbeten
 dessen
 re Sie,
 le seine
 en, auf
 Wetter,
 r Stolz
 :
 :
 en mir
 ewohnte
 rehung
 Guten
 den der
 künftige
 beiden
 sie er-
 daß ihm
 er so
 um, und
 wünscht,
 e seines
 Sohn
 Leben
 d durch
 gründen
 er früh-
 inne in
 Alles,
 an sie
 an, sie
 zwischen
 Gelber-
 zeit des
 er Höhe
 ohne jede
 tigte, so-
 bleiben
 sche
 die ab-
 der in
 Umsturz
 en und
 Absur-
 demon-
 mpartei
 o dachte
 und er
 leistete.
 schwarzen
 e Häfen
 Herbei-
 Dienste
 e Flotte
 vielfach
 it dessen
 n finden
 raschung
 abrauch-
 elegenden
 fit und

käme dazu noch das gepanzerte Schulschiff Olga; dagegen können die ungepanzerten Korvetten und Kanonenboote nur als Dekoration gelten.

Die türkische Flotte ist also, sowohl was die Zahl der Panzerschiffe (41), als auch was ihre Größe, Maschinenkraft und Geschützzahl betrifft, der griechischen weit überlegen. Eine andere Frage ist freilich, wer seine Schiffe besser zu gebrauchen versteht. Darin dürften die Griechen wohl den Vorrang haben, aber ob dies eine so große materielle Ueberlegenheit wie die türkische weit machen kann, erscheint doch zweifelhaft, und dies um so mehr, als die Türken, so wenig sie in der Führung ihrer veralteten Panzerschlachtschiffe den Griechen gewachsen sein mögen, mit ihren Torpedoboote recht gut umzugehen wissen und deren zweiundzwanzig der besten Art besitzen — eine furchtbare Waffe. Die Torpedoboote dürften den Ausschlag geben. Griechenfreunde weisen auf den japanisch-chinesischen Krieg hin und vergleichen die Griechen mit den Japanern. Sie vergessen aber, daß die Türken keine Chinesen sind. Den Türken hat es nie an Muth, Tapferkeit und Opferfreudigkeit gefehlt, und ihr religiöser Fanatismus hält der patriotischen Begeisterung der Griechen die Waage.

Allerlei.

Kaiser Wilhelm auf der Auerhahnjagd. Zum ersten Male seit seinem Regierungsantritt wird Kaiser Wilhelm in diesem Frühjahr den gewohnten Ausflug zur Auerhahnjagd in Thüringen nicht machen; er wird vielmehr, wie der jüngst von uns veröffentlichte Reiseplan des Kaisers ergibt, in den letzten Apriltagen der Auerhahnjagd lediglich bei Kaltenbrunn im Schwarzwald, sowie in den stark besetzten Revieren des Grafen Salitz, genannt v. Görz, auf Schloß in Oberhessen obliegen. Die Gründe für diesen Entschluß des Kaisers liegen sehr nahe, denn bekanntlich ist vor wenigen Wochen die Großherzogin von Sachsen-Weimar, die Großtante des Kaisers, aus dem Leben geschieden, die so oft an den Festlichkeiten theilnahm, welche bei der Anwesenheit Kaiser Wilhelms regelmäßig auf der stolzen Wartburg bei Eisenach abgehalten wurden. Die historischen Festräume werden diesmal, wenn das erste saftige Grün der Birken die Höhen und Thäler schmückt, nicht in dem gewohnten Glanze erstahlen. Kaiser Wilhelm ist ein eifriger Nimrod. Aber wohl niemals tritt diese Passion überzeugender in die Erscheinung als zur Zeit des Auerhahnjags, dieser interessanten, aber auch anstrengenden Specie des edlen Waldwerks. Schon um 2, 3 Uhr Morgens bricht der Kaiser zur Jagd auf. Die Förster haben schon tagelange das Wild „verhört“, also festgestellt, wo die meisten Häbne sich in der Balz befinden. Das Auerwild, das in den großen weimarischen Forsten bei Wajungen und Herrenbreitungen noch zu Tausenden, vorwiegend in weiblichen Exemplaren, anzutreffen ist, hat seinen festen Stand, nur im Falle besonderer Störung wechselt es die Plätze, und in dieser Zeit ist die Aussicht auf Jagdbeute sehr gering. Wochen vorher sorgt deshalb die Forstverwaltung dafür, daß Ueberflüsse, namentlich aber Wild- oder Holzfreveler das Jagdterrain nicht betreten. Es gilt dies jedem Forstmann als Ehrensache. Trifft dann endlich der hohe Jagdgast ein, so hängt der Erfolg noch von mancherlei Zufälligkeiten ab, vor Allem spielt die Witterung dabei eine Hauptrolle. Ist das Wetter trübe und regnerisch, wie das in den Aprilnächten nicht selten ist, so balzt der Auerhahn schlecht, und oft tritt der Fall ein, daß der Jäger überhaupt nicht zum Schuß kommt; ist doch die Balzzeit nur auf wenige Stunden vor Tagesanbruch beschränkt. In dem Geäst der gewaltigen Buchen oder Eichen hält sich der majestätische Vogel verborgen; plötzlich ein starker Klügeltschlag, — eigenthümliche Laute; das ist das Signal für den Jäger zum „Ansprung“, das heißt, sich dem Wild auf Schußweite unbemerkt zu nähern. Der Morgenhimmel hebt sich vom Waldesdunkel schon ziemlich klar ab, ein Aue, ein Anall, und die Büchse sendet den Inhalt ihres Laufes nach dem Object, das schon im nächsten Augenblick polternd durch die Zweige auf den Boden gleitet. Der Kaiser wenigstens verfehlt als ungewöhnlich sicherer Schütze selten sein Ziel. In die Zeit noch nicht zu weit vorgeschritten, so werden noch schnell andere Standplätze aufgesucht, und im glücklichen Falle bringt der Monarch gar drei oder vier stattliche Häbne aus dem Walde heim. Nach aller Jägerfeste schmückt er dann seinen Hut mit einem frischen Reis, und gegen 5 Uhr, wenn die Morgennebel wachen, bringt ein schnelles Biergespräch den kaiserlichen Jagdgast, der mit seiner Umgebung in herzlichster Weise zu plaudern liebt, nach seinem auf der benachbarten Bohmstation bereit stehenden Hofzug. So spielt sich gewöhnlich eine Fahrt des Kaisers zur Auerhahnjagd in den Forsten des Großherzogs von Sachsen-Weimar ab, welche als die an Auerwild reichsten Reviere gelten. Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich als Kronprinz haben ebenfalls manchen starken Auerhahn aus Thüringens Wäldern mit nach Berlin gebracht.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Von einem merkwürdigen Volke erzählt in dem letzten Hefte der Sitzungsberichte der russischen geographischen Gesellschaft der Forschungsreisende Kozlow, der Teilnehmer an der Expedition Koborowsky in Innerasien. Bei einem der letztenzüge durchdrangen die Reisenden die Robbe-Wüste, die früher bereits von Prichewalski einmal besucht wurde. Sie liegt in dem djungarischen Tieflande zwischen dem östlichen Thian Schan und dem Altai-Gebirge. Hier wurde noch das Kameel, das Pferd und der Esel (Kulan) in wildem Zustande angetroffen, von Menschen begegnete man nur wenigen kirgisischen Schäfern. Diese erzählten von wilden Menschen, die in der Wüste leben sollten. Nach der Beschreibung der Kirgisen, welche sie lebend gesehen zu haben behaupteten, bestgen diese Menschen einen ganz mit kurzen Haaren von der Farbe der Wolle eines jungen Kameels bedeckten Körper, schwarzes Haar, das auf die Schultern niederfällt, und dunkle Augen. Sie leben von Pflanzenwurzeln, die an den Wasserläufen im Sande wachsen, und gehen stets paarweise umher; ihr Blick ist finster und streng, bei einer Befragung stoßen sie ein lautes Tobeln aus, das mit einem pfeifenden Tone vermischt ist. Sie laufen sehr schnell, indem sie die Füße weit auseinander setzen. Sie können einen scharfen Blick nicht vertragen und haben die Fähigkeit, nach eigenem Willen ihr Kopfhaar sich sträuben zu machen. Als die Kirgisen einmal einen dieser Menschen gefangen hatten und dann wieder freiließen, fand sich sofort der Kamerad desselben ein, der mit ihm ein Paar bildete und sich während dessen in der Nähe verborgen hatte. Die Kirgisen behaupteten, daß es im Winter nicht schwer sei, einen dieser Menschen zu fangen, im Sommer dagegen seien sie nirgend aufzufinden. Die russischen Forscher haben keinen derselben zu Gesicht bekommen.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Atlas der Himmelskunde** auf Grundlage der coelestischen Photographie. 62 Kartenblätter (mit 13 Einzeldarstellungen) und 62 Folio-Bogen Text mit ca. 500 Abbildungen. Mit besonderer Unterhütung hervorragender Astronomen, sowie seitens zahlreicher Sternwarten und optisch-mechanischer Werkstätten. Von A. v. Schweiger-Sechenfeld. In 30 Lieferungen zum Preise von 60 Kr. = 1 Mk. = 1 Fr. 35 Cts. = 60 Kop. (A. Bartleben's Verlag in Wien.) Ein astronomisches Prachtwerk wie dieses hatte der Buchhandel bisher nicht zu verzeichnen. Die erste uns vorliegende Lieferung zeigt, was auch auf diesem Gebiete geleistet werden kann, wenn unermüdlicher Eifer ein ganzes Heer von Hilfsarbeitern in Bewegung setzt. Zum ersten Male entrollt uns die Himmelsphotographie in ihrem ganzen Umfange all das Ueberaschende und Bedeutende, das sie in relativ kurzer Zeit geschaffen. Die vielen prächtigen Text-Abbildungen, Instrumente aller Art, große und kleine Himmelsphotographien, verbunden mit dem stattlichen Format und dem reichen, fließend und anregend geschriebenen Text, vereinigen sich hier zu einem Werke von ebenso reichem Inhalt als vornehmer Erscheinung. Es genügt, zu erwähnen, daß das ganze Werk auf Rumidruckpapier gedruckt ist. Die unmittelbare Antheilnahme vieler hervorragender Astronomen und Sternwarten an diesem Prachtwerke bietet die Bücherschaft, daß hier etwas Außergewöhnliches geboten wird. Unter solchen Umständen kann der Erfolg nicht ausbleiben. Das Werk ist in jeder Beziehung einzig in seiner Art.

— **„Die Maffennühle im Körnbachthal“**, ein Goethegedenkbuch aus dem Thüringer Walde von Dr. D. Preiß (Verlag von Rudolf Mofse, Berlin, Preis 1,20 Mk.). Das von der Verlagsbuchhandlung sehr hübsch ausgestattete Miniatur-Bändchen des bekannten Elgeraburger Kurarztes dient dem pietätvollen Zweck, die Maffennühle, jene Stätte, in welcher Altmeister Goethe seinen letzten Geburtstag verlebte, vor dem Verfall zu bewahren. Das Büchlein enthält außer einem Goethegedichte, einer Goethehandschrift, noch andere Facsimile-Reproduktionen aus dem Fremdenbuche der Maffennühle. Einige eigene stimmungsvolle Gedichte des Verfassers sind dem Texte des Werkes einverleibt, dessen Meintrag dem Wiederaufbau der Mühle, für welchen übrigens auch die Goethegesellschaft in Weimar einen Beitrag spenden wird, dienen soll. In Anbetracht dieses guten Zweckes wäre dem Bändchen eine starke Verbreitung zu wünschen.

— **Der „Tourist“**, das offizielle Organ des Verbandes deutscher Touristenvereine, der nunmehr über 70 000 Mitglieder zählt, ist mit dem 1. April in den Besitz der Verlagsbuchhändler Fischer u. Franke, Berlin W., Potsdamerstraße 121g übergegangen. Die Nummer 8 des Blattes enthält neben den ständigen Rubriken, welche Vereinsberichte, Mittheilungen aus Bädern und Sommerfrischen, Verkehrsnotizen und Notizen touristischer Natur bringen, einen Aufsatz über die Touristenvereine als Organisatoren des Sommerfrischenwesens, illustrierte Schilderungen von Göttingen und Marburg, den Schluß einer Strand-Novelle „Mutter und Tochter“.